Landes-
hauptstadt Kiel

Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung ab1946

Stadtarchiv Kiel
Bestand Protokolle der Ratsversammlung
Signaturen: P II/64 fortlaufend

Hinweis: Die Qualität und Lesbarkeit des digitalen Dokuments ist abhängig von der Qualität der Vorlage. Bei einigen Protokollen muss daher mit Abstrichen bei der Lesbarkeit und der Durchsuchbarkeit des Dokuments gerechnet werden!

FESTSITZUNG DER RATSVERSAMMLUNG
AM MONTAG, DEM 21. JUNI 1982
IM RATSSAAL DES RATHAUSES

VERLEIHUNG DES KULTURPREISES 1982
DER LANDESHAUPTSTADT KIEL
AN HERRN
PROFESSOR DR. PHIL. KARL DIETRICH ERDMANN

Stadtpräsident S a u e r b a u m eröffnet die Sitzung mit folgenden Worten:

Sehr geehrte Herren Minister,
meine Herren Abgeordneten,
sehr geehrter Herr Professor Dr. Griesser,
sehr geehrter Herr Professor Erdmann,
sehr geehrte ehemalige Kulturpreisträger,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ein herzliches Willkommen zur heutigen Festsitzung der Ratsversammlung anläßlich der Verleihung des Kulturpreises 1982 an Herrn Professor Dr. Karl Dietrich Erdmann.

Wir feiern ein bedeutsames Jubiläum; 100 Jahre Kieler Woche - ein für Kiel überaus wichtiges stadtgeschichtliches Datum.

Vor genau 30 Jahren wurde erstmals der Kulturpreis der Stadt Kiel verliehen, und zwar an Emil Nolde.

Den diesjährigen Preisträger eingeschlossen, wurden seitdem 28 Persönlichkeiten des kulturellen Lebens, unter ihnen Wissenschaftler, Kulturpolitiker, Architekten und Vertreter verschiedenster Kunstsparten, geehrt. Dabei handelte es sich gemäß den Grundsätzen für die Verleihung des Kulturpreises stets um Personen,"deren Wirken in besonderen Beziehungen zur Stadt Kiel oder zum Land Schleswig-Holstein stand" und die durch "kulturell-schöpferische oder kulturfördernde Leistungen besonders hervorgetreten sind". Dem Kultursenat, vom ersten Kieler Oberbürgermeister nach dem Kriege, Andreas Gayk, als"Hilfsorgan für den geistigen und kulturellen Wiederaufbau Kiels" 1951 ins Leben gerufen, fällt unter anderem die vornehme, doch recht schwierige Aufgabe zu, der Ratsversammlung jährlich einen Preisträger vorzuschlagen.

Der Kultursenat hat sich auch 1982 diese seine Aufgabe in der Tat nicht leicht gemacht. Angeregt durch das bevorstehende Ereignis der 100jährigen Kieler Woche, nominierte er einen Kandidaten, dessen Leben und Wirken mit der Geschichte unserer Stadt, des Landes Schleswig-Holstein und seiner

Universität unmittelbar verknüpft sind und dessen wissenschaftliche und hochschulpädagogische Leistungen weit über die Landesgrenzen hinaus Anerkennung finden. Der Kultursenat bewies erneut eine glückliche Hand und traf mit Sicherheit eine gute Wahl!

Gerade der Gedanke der Zusammenarbeit und Verbundenheit zwischen Stadt und Universität erhält durch die Wahl des diesjährigen Kulturpreisträgers einen besonderen Akzent.

Ich darf an dieser Stelle die Gelegenheit wahrnehmen, besonders herzlich den Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein, Herrn Dr. Stoltenberg, die anwesenden Minister und Abgeordneten sowie den Präsidenten der Christian-Albrechts-Universität und Vorsitzenden des Kultursenates, Herrn Professor Griesser, willkommen zu heißen.

Desgleichen begrüße ich die Hochschulkollegen und darüber hinaus auch zahlreiche Schüler von Professor Erdmann, besonders hervorheben möchte ich Herrn Professor Salewski, der anschließend auch die Laudatio auf den Kulturpreisträger halten wird. Auch Sie, seien Sie alle herzlichst begrüßt.

Mit dem Ausdruck meiner Freude darüber, von heute an Herrn Professor Erdmann zu den Kulturpreisträgern der Stadt zählen zu können, übergebe ich nunmehr das Wort an den Herrn Ministerpräsidenten, der einige Grußwörter an uns richten wird. Ihm folgt dann der Präsident der Christian-Albrechts-Universität, Herr Professor Griesser.

Ministerpräsident Gerhard S t o l t e n b e r g

Herr Stadtpräsident,
Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrter lieber Herr Professor Erdmann,

ein Höhepunkt der Kieler Woche bildet in jedem Jahr erneut die Verleihung des Kulturpreises der Landeshauptstadt Kiel, den die Ratsversammlung 1951 stiftete. Diese Entscheidung war zweifellos ein wichtiger Schritt zur Erweiterung des Spektrums der festlichen Tage in die Bereiche der Wissenschaft, der Kunst und Kultur. Heute ist die Kieler Woche auch hier zur Stätte bedeutender Veranstaltungen und internationaler Begegnungen geworden. Ich bedanke mich herzlich bei der Stadt Kiel für die Einladung zu dieser Feierstunde, zugleich auch im Namen meiner Kollegen, der Minister Peter Bendixen und Rudolf Titzck. Besonders habe ich mich über die Entscheidung gefreut, den Kulturpreis im Jubiläumsjahr 1982 Herrn Professor Karl Dietrich Erdmann zu verleihen. Sein bedeutendes, wissenschaftliches Werk, seine weitreichenden schöpferischen Leistungen, vor allem auch im internationalen Bereich, und seine Persönlichkeit werden sicher in der Laudatio durch Herrn Professor Salewski ausführlicher gewürdigt werden.

Erlauben Sie mir, als seinem Schüler, einem Weggefährten und Freund unseres Preisträgers einige persönliche Worte. Sie sind, lieber Herr Erdmann, jetzt fast drei Jahrzehnte durch eigene Wahl Schleswig-Holsteiner. Sie haben trotz mehrerer ehrenvoller Rufe an bedeutende Universitäten des deutschen Sprach- und Kulturkreises sich immer wieder für die Christiana Albertina, und damit für Schleswig-Holstein, entscheiden. Unser Land verdankt Ihnen viel. Für die Jüngeren war stets Ihre Hingabe an die Aufgabe anspruchsvoller Forschung, die Verbindung wissenschaftlichen Denkens mit pädagogischem und staatsbürgerlichem Engagement, damit auch die Hinwendung zu den Studenten und insbesondere den Problemen des Geschichtsunterrichts, beispielhaft. Dazu kam die Bereitschaft, die persönlich öffentliche Verantwortung in unserem demokratischen Staat zu übernehmen. Als Kommunalpolitiker in Ihrer Heimatgemeinde Mönkeberg ebenso wie als Vorsitzender des Deutschen Bildungsrates und in vielen anderen Institutionen und Funktionen. So ist der hohe Anspruch der Wissenschaft, der Ihr Leben geprägt hat, nicht abstrakt geblieben, sondern in vielfältiger Weise dem geistigen, kulturellen und politischen Leben Schleswig-Holsteins

und der Bundesrepublik Deutschland zugute gekommen. Die Weite Ihres Wirkens erinnert an Gedanken, die der Lübecker Thomas Mann in seinem Essay "Geistesfreiheit" so formuliert hat:"Was aber ist Kultur? Sie ist nicht Spiel oder Luxus, und wer ihr anhängt, wer Sorge um sie trägt, ist kein schwachherziger Schönling. Sie ist das Ernsteste, denn sie ist die Bemühung um Annäherung des Menschen an seine Idee, um die Vermenschlichung des Menschen." Wir wissen, daß alle Kultur auf Überlieferung beruht und deren ständige Pflege und schöpferische Entwicklung nur aus der Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung, der geistigen Tradition, in die wir als historische Wesen hineingeboren sind, entsteht persönliche Verantwortung und soziales Bewußtsein, die Kenntnis der Zusammenhänge und der Wechselwirkungen menschlichen Tuns. Nach manchen Brüchen und auch extremen Pendelschlägen der jüngeren Vergangenheit erleben wir gegenwärtig eine stärkere Hinwendung zur Geschichte, vor allem auch in dem großen Interesse an der Orts- und Heimatgeschichte, aber auch der wieder wachsenden Beachtung wichtiger wissenschaftlicher Darstellungen zur Historie Deutschlands und der Welt. In der Tat zeigt uns die aktuelle Erfahrung eindringlich, daß wir weltpolitische Erschütterungen und Herausforderungen, wie beispielsweise jetzt das starke Aufkommen konkurrierender Bewegungen in den islamischen Ländern nur richtig einschätzen können, wenn wir ihre historischen und geistesgeschichtlichen Ursprünge begreifen. Dies gilt übrigens auch für uns alle, für die große und schwierige Aufgabe, die die bei uns lebenden Ausländern mit besonderer Anteilnahme verfolgen. Immer wieder haben Sie neue Perspektiven und Fragen in Ihren eigenen Arbeiten aufgenommen und so bleibende Wirkungen erzielt. Mit dem herzlichen Glückwunsch zu der heutigen ehrenvollen Auszeichnung verbinde ich die Hoffnung, daß wir weiterhin auf Ihren klärenden Beitrag, Ihren Rat und Ihre Tatkraft vertrauen können.

Präsident der Christian-Albrechts-Universität
Professor Dr. Gerd G r i e s s e r

Herr Stadtpräsident,
meine sehr verehrten Damen und Herren der Ratsversammlung der Landeshauptstadt Kiel,
Herr Ministerpräsident,
meine Herren Minister,
Herr Oberbürgermeister,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
Spektabilitäten,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir sind heute auf Einladung von Ratsversammlung und Magistrat der Landeshauptstadt Kiel zusammengekommen, um den Kulturpreis 1982 zu verleihen und damit den Preisträger zu ehren. So habe ich den Vorzug und die große Freude, Sie, sehr verehrter Herr Professor Erdmann, und Ihre hochverehrte Frau Gemahlin hier begrüßen zu können.

Durch Ihre Tätigkeit als akademischer Lehrer und Forscher an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel seit 1953, deren Rektor Sie im Amtsjahr 1966/67 gewesen sind, gehören Sie zur Stadt Kiel. Ihr und der Christiana Albertina sind Sie trotz dreier Rufe an andere Universitäten, es wurde bereits ausgeführt, treu geblieben. Generationen schleswig-holsteinischer Geschichtslehrer sind von Ihnen als dem Lehrstuhlinhaber für Mittlere und Neuere Geschichte ausgebildet und geprägt worden, zumal Sie wesentlich zur Diskussion der Wechselwirkung von Forschung, Lehre und Schule beigetragen haben. Darüber hinaus ist Ihre wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Tätigkeit, die weit über den Bereich der deutschen Geschichtswissenschaft hinausstrahlt, in der Bundesrepublik Deutschland und in zahlreichen anderen Staaten anerkannt und hoch geschätzt. Dafür zeugt unter anderem Ihre Wahl zum Präsidenten des Internationalen Historiker Komitees für die Amtszeit von 1975 bis 1980.

So gratuliere ich Ihnen im Namen des Kultursenates der Landeshauptstadt Kiel, der vor ziemlich genau 30 Jahren in der Festsitzung der Ratsversammlung anläßlich der "Kieler Woche 1951" gegründet worden ist, gleichzeitig tue ich es auch als Präsident der Christiana Albertina und gratuliere Ihnen sehr herzlich zur Verleihung des vor 30 Jahren gestifteten Kulturpreises.

Für den Beschluß des Kultursenates, Sie der Ratsversammlung als Preisträger für das Jahr 1982, in dem 100 Jahre Kieler Woche gefeiert werden, vorzuschlagen, waren folgende Gründe maßgebend: Einmal werden Sie in hervorragender Weise den Grundsätzen für die Verleihung des Kulturpreises gerecht, wonach sich der Preisträger durch sein kulturelles Schaffen besonders auszeichnen soll und sein Wirken in besonderer Beziehung zur Stadt Kiel und dem Lande Schleswig-Holstein stehen sollte.

Durch Ihre Tätigkeit als akademischer Lehrer der Christian-Albrechts-Universität haben Sie auch in hohem Maße kulturfördernd gewirkt. Überdies war der Kultursenat einhellig der Auffassung, daß angesichts der Thematik der "Kieler Woche 1982" die Wahl eines überragenden Gelehrten der Neueren und Mittleren Geschichte zum Kulturpreisträger den geschichtlichen Wert dieser Kieler Woche eindeutig unterstreichen und die Bedeutung der Geschichte als kulturelles Gut eines Volkes hervorheben würde.

Ich bin daher sehr glücklich, daß die Ratsversammlung der Landeshauptstadt Kiel dem Vorschlag des Kultursenates so einmütig gefolgt ist. Ich darf Ihnen noch einmal sehr herzlich gratulieren.

Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, danke ich für Ihre Geduld.

Würdigung des Kulturpreisträgers durch Stadtpräsident Eckhard S a u e r b a u m

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Kulturausschuß, Magistrat und Ratsversammlung der Landeshauptstadt Kiel haben sich einstimmig dem Votum des Kultursenates angeschlossen, den Kulturpreis des Jahres 1982 an Herrn Professor Dr. Erdmann zu verleihen.

Diese Einhelligkeit ist dabei keineswegs selbstverständlich. Die - wenngleich nicht besonders bewegte - Geschichte der Kulturpreisvergabe verzeichnet nämlich auch Unstimmigkeiten zwischen den Beschlußgremien. Das werte ich durchaus als Indiz dafür, daß dieser hohen Auszeichnung offenbar größere Bedeutung beigemessen und stärkere Aufmerksamkeit geschenkt wird, als manche annehmen. Dennoch wäre dem Kulturpreis unserer Stadt noch mehr Beachtung sicherlich in der Öffentlichkeit zu wünschen. Wir hoffen dabei, daß ein erster Schritt in dieser Richtung getan wurde, indem wir die Einladung zu dieser Festsitzung breiter streuten als in den vergangenen Jahren. Die große Flut von Zusagen gibt uns eigentlich recht und ermutigt uns für die nächsten Jahre. Ich bitte von hier alle diejenigen um Verzeihung, die zum Schluß dann doch keine Karte mehr bekommen konnten.

Ich darf deshalb in diesem Zusammenhang, an dieser Stelle, auch auf den Empfang nach der Festsitzung hinweisen, bei dem jeder von Ihnen die Möglichkeit hat, mit Herrn Professor Erdmann ausführlich noch ins Gespräch zu kommen. Meine Damen und Herren, wir haben für alles gesorgt, wir haben das mit Herrn Professor Erdmann abgesprochen, seine Gattin und er nehmen sich ausdrücklich viel Zeit nachher.

Bereits seit 1953 ist Herr Professor Erdmann am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Kiel tätig. Er ist bis zum heutigen Tage dieser Hochschule treu geblieben trotz wirklich zahlreicher Gelegenheiten, dem Ruf an andere Universitäten zu folgen, und Sie, Herr Professor Erdmann, haben das heute anläßlich des gemeinsamen Essens so trefflich

dargestellt, indem Sie sagten, Kiel sei zwar nicht vergleichbar mit der Größe beispielsweise von München oder Düsseldorf, aber eine liebens- und lebenswerte Stadt, wo man gerne und gut leben und arbeiten kann. Dem ist aus meiner Sicht wirklich nichts hinzuzufügen. Professor Erdmann bekleidete im Laufe der Jahre zahlreiche Ehrenämter, die die Vielseitigkeit seiner fachlichen und sonstigen Interessen unter Beweis stellen. Er war, wie bereits angedeutet, 1950 Generalsekretär der Deutschen Unesco-Kommission, außerdem Mitglied der Königlich-Dänischen und Göttinger Akademie, langjähriger Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands, von 1966 bis 1970 Vorsitzender des Deutschen Bildungsrates und von 1975 bis 1980 schließlich Präsident des Internationalen Historiker-Komitees.

Besondere Aufmerksamkeit verdient Professor Erdmann stetiges wissenschaftliches und politisches Engagement, das ihm nicht nur in Fachkreisen, sondern vor allen Dingen auch in der breiten Öffentlichkeit allerhöchste Anerkennung eingetragen hat. Er ist Vorbild und Beispiel zugleich, in ihm verbinden sich die Tugenden eines dem Wohle von Staat und Gesellschaft ebenso wie der reinen Forschung verpflichteten Zeitgenossen.

Sein wissenschaftliches Werk ist überaus umfangreich, nebenbei sind nutzbringende Ratgeber und Nachschlagewerke erschienen.

Neben bahnbrechenden Publikationen stehen mittlerweile zu einschlägigen Standardwerken gewordene Veröffentlichungen und Handbücher, die - nicht nur - Geschichtsstudenten als fachliches Rüstzeug und stets nutzbringende Ratgeber und Nachschlagewerke dienen.

Professor Erdmanns Person zeichnet sich durch immer waches Interesse für bildungspolitische Fragen aus. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, daß er die vom deutschen Bildungswerk veröffentlichten Empfehlungen, Berichte und Gutachten maßgeblich mitgeprägt hat.

Professor Erdmann hat sich immer wieder dabei mit einem Kernproblem beschäftigt, nämlich wie sich die Geschichte für unser Leben, unser heutiges Leben, nutzbar machen läßt und wie geschichtliche Forschungserkenntnisse, insbesondere, an nachrückende Generationen, weiterzuvermitteln sind.

Aus der Geschichte zu lernen, darf nach Erdmanns Überzeugung nicht nur ein persönliches Anliegen sein, sondern eines, das uns alle angeht, und lassen Sie mich an dieser Stelle einfügen, das vor allen Dingen selbstkritisch alle Politiker angehen sollte, denn, meine sehr geehrten Damen und Herren, wer als Politiker nicht bereit ist, aus der Geschichte zu lernen, der wird mit einiger Sicherheit selbst auch nicht in die Geschichte eingehen. Ich möchte zum Abschluß meiner Ausführungen kommen. Aus berufenem Munde werden wir sogleich sicher noch Wesentlicheres über die Persönlichkeit des Kulturpreisträgers erfahren. Herr Professor Salewski wird anschließend das Wort nehmen. Ich komme nun aber zur Verlesung der Urkunde und Überreichung des Kulturpreises. Dieser Text lautet:

Die Landeshauptstadt Kiel
verleiht durch ihre gewählte Vertretung
den Kulturpreis 1982
dem Historiker
Professor Dr. Karl Dietrich Erdmann

Kiel, den 21. Juni 1982

Sie ehrt damit das geschichtswissenschaftliche Werk eines Forschers und Hochschullehrers, dessen fachliche Kompetenz über die Grenzen der Universität, dieser Stadt und des Landes Schleswig-Holstein hinaus in der Bundesrepublik Deutschland und im Ausland allerhöchste Anerkennung findet.

Die Ehrung gilt ferner einem Manne, der sich durch außergewöhnliches Engagement für Kultur und Bildung und durch stete Bereitschaft zu politischer Mitverantwortung auszeichnet.

Die Landeshauptstadt Kiel ehrt schließlich einen hervorragenden Pädagogen, der insbesondere die jüngere Generation darin zu überzeugen versteht, daß die Vermittlung von Wissen über und von Einsichten in die Geschichte das Verständnis für Gegenwart und Zukunft fördert.

Festvortrag von Professor Dr. phil. Michael S a l e w s k i

Sehr verehrter, lieber Herr Erdmann,
meine Damen und Herren!

Als er 1953 nach Kiel kam, handelte er in seiner Antrittsvorlesung von der Politik Stresemanns, die er als Beitrag zur Konfliktlösung und Friedenssicherung in Europa der Nachkriegszeit wertete. Er warnte davor, die Lösungen von 1925 als Modell für die gegenwärtigen Aufgaben anzusehen - aber das Hier und Heute der deutschen Frage stand jedem seiner Zuhörer plastisch vor Augen, während er das Panorama der Weimarer Außenpolitik zwischen Ost und West in den zwanziger Jahren entrollte.

Als er ein knappes Vierteljahrhundert später seine Abschiedsvorlesung in der Kieler Universität zum "Begriff der Freiheit in der Französischen Revolution" hielt, beschränkte er sich auf eine streng wissenschaftliche Analyse des zeitgenössischen Freiheitsbegriffs - aber jeder seiner Zuhörer wußte, daß das ein Aufruf an die Gegenwart war, über allen Neuerungen und Reformen nicht das höchste Gut der Menschen aufs Spiel zu setzen: ihre Freiheit.

Karl Dietrich Erdmann wurde 1910 in Köln geboren. Er studierte in seiner Vaterstadt und in Marburg Geschichte, Germanistik und Evangelische Theologie. Nach Staatsexamen und Promotion schien sein Weg in die Schule zu führen. Vor der Inhumanität des nationalsozialistischen Regimes mußte er zuerst in die Wirtschaft ausweichen. 1939 wurde er Soldat, 1945 kriegsgefangen, entlassen und Wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar der Universität Köln.

Die Zeit des Unrechts und des Krieges haben ihn wie fast alle seiner Generation tief geprägt. Erdmann ist Historiker. Er hat als Historiker aus dem düsteren Verlauf insbesondere der deutschen Geschichte wissenschaftliche und persönliche Konsequenzen gezogen: Die "Zeit der Weltkriege", so der Titel seines von nahezu allen Historikern und Geschichtsstudenten gelesenen Standardwerkes im "Handbuch der deutschen Geschichte" oder dem "Gebhardt", wie es in der Zunft kurz und bündig heißt.

Nun ist es immer Aufgabe des Historikers, gerade den Ursachen von solchen Kriegskatastrophen, wie sie Erdmann zweimal erlebt hat, nachzugehen. Wenn er die Tagebücher des engen Vertrauten Bethmann Hollwegs, Kurt Riezlers, herausgab, so leistete er dazu einen wichtigen Beitrag - aber es war zugleich mehr: Spiegelt sich in den Aufzeichnungen Riezlers doch die ganze Hoffnungslosigkeit eines Weltmoments, dem die Kontrolle und die Vernunft abhanden kamen. Daß der Frieden zwischen den Völkern aber nur aus der schließlichen Herrschaft der Vernunft erwachsen kann, ist für Erdmann tiefe Überzeugung, und so ist es nicht verwunderlich, daß ihn Kants Schrift "Zum Ewigen Frieden" immer wieder berührt. "Die aus der Geschichte gewonnene Vernunftidee", so stellte er in einem Vortrag fest, den er vor der Kieler Goethegesellschaft 1961 hielt, "einer zukünftigen vollkommenen bürgerlichen Verfassung und des Weltfriedens ist ... in den politischen Appell verwandelt: Der Friede muß also gestiftet werden! Die formale Ethik des kategorischen Imperativs gewinnt aus der Betrachtung der Geschichte konkreten politischen Gehalt". Vernunft und Konföderation der Nationen - das ist für ihn jene "Kategorie der Zukunft", auf die er mit dem Optimismus des gläubigen Christenmenschen hofft.

Erdmann reflektiert die Dinge nicht nur, er tut, was er glaubt, daß es getan werden müsse. Das Idealbild eines Weltstaates ist sicherlich Utopie, aber wenn der Privatdozent zu Köln von 1950 bis 1952 Generalsekretär der deutschen UNESCO-Kommission wurde; wenn der gestandene Ordinarius sich mit der Bürde des Präsidentenamtes des internationalen Historikerverbandes belasten ließ, wenn er 1980 in Bukarest die "Ökumene der Historiker" beschwor, wenn er die Historiker Chinas dazu bewegen konnte, dem Weltverband beizutreten, wenn er sich schließlich energisch um die Einbeziehung der Geschichte Ost- und Südostasiens sowie des afrikanischen Raumes in unser historisches Weltbild bemühte - und das keineswegs nur in Form eigener Arbeiten, sondern auch durch die Einrichtung von Lehraufträgen und Professorenstellen, so trug er seinen Teil dazu bei, daß solchen Idealen wenigstens bescheidene Realitäten gegenüberstehen.

Erdmanns Blick umfaßt die Historia Mundi, aber er ist weit davon entfernt, sich in vager Ferne zu verlieren. Geschichte lernen, lehren und verstehen - das ist nach einem Wort Friedrich Meineckes das geduldige Bohrenharter Bretter. Nichts ist Erdmann verächtlicher als das Schwadronnieren und Lamentieren über die ach so schlechten Zeiten. Tua res agitur - und so war der "Weltpräsident" der Historiker mit gleichem Ernst Gemeindevertreter von Mönkeberg oder Rektor der Christiana Albertina - und dies nicht in Zeiten "halkyonischer Stille", sondern in solchen stürmischen Umbruchs, 1966/67. "Das Abenteuer der Freiheit" - dieser Untertitel seiner Rektoratsrede, die sich mit Roger Williams befaßte, kam nicht von ungefähr.

Karl Dietrich Erdmann hat sich der dem Historiker für die Gegenwart aufgetragenen Verantwortung niemals entzogen. Er fühlte sich hier in der Tradition eines Dahlmann, eines Waitz, eines Freiherrn vom Stein. "Werk und Vermächtnis" dieses großen preußischen Reformers sind auch für ihn durchaus Maßstab. "Von dem festen Boden der Geschichte aus", so sagte er in einer Festansprache vor der Arbeitsgemeinschaft der kommunalen Landesverbände des Landes Schleswig-Holstein im Oktober 1957, hätten die Überlegungen "mitten in die offenen Fragen unserer Gegenwart geführt". Und er fuhr fort: "Die Antwort auf die Herausforderung, die der Name Steins für unsere Gegenwart bedeutet, liegt nicht im Beharren bei gegebenen Formen, sondern im Suchen nach neuen Wegen. In der Selbstverwaltung vor allem entscheidet es sich, ob wir die zeitgemäße Form finden, den menschlichen Gehalt des Politischen, um den es Stein ging, wiederzugewinnen."

Die politische Tätigkeit für Staat, Gesellschaft und Kommune war das eine - die Verantwortung für die Ausbildung der nachwachsenden Generationen das andere; beides hat Erdmanns Lebensweg ständig begleitet. Daß er nicht Lehrer werden konnte, war vielleicht ein großes Glück, denn ungleich mehr als vom Schulkatheder aus konnte er von 1966 bis 1970 als Vorsitzender des Deutschen Bildungsrates bewirken. Dessen großer Strukturplan aus dem Jahre 1970 gehört zweifellos zu den entscheidenden Grundlagen der bundesdeutschen Bildungsreform, und wenn dieses 500-Seiten-Dokument gewiß auch nicht frei von Fehlern war, so bleibt es doch Erdmanns Verdienst, Denk-

anstöße geliefert zu haben, die bis zum heutigen Tage nachwirken. Sein "Entwurf einer historischen Gegenwartskunde", den er schon im Oktober 1962 vorgetragen hatte, enthielt im Keim schon alles, was an der Reform historischer Bildung bemerkenswert und richtig scheint. Auch die Erfolge der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen gingen auf einen Mann zurück, der Vaterlandsliebe und übernationale Toleranz so miteinander verbindet, daß er auf diese Weise mehr als einmal zum wissenschaftlichen Botschafter der Bundesrepublik werden könnte.

Es blieb nicht aus, daß solches Engagement Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und mancherlei Ehrungen nach sich zog. Er wurde Mitglied der Königlich-Dänischen und der Göttinger Akademie der Wissenschaften, Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirates des Instituts für Zeitgeschichte in München. Ihn erreichten ehrende Rufe von Tübingen, Freiburg, München - die er allesamt ablehnte und damit den Ruhm unserer Universität mehrte. Anläßlich seines 60. Geburtstages wurde ihm das große Bundesverdienstkreuz verliehen. Seine Schüler gaben eine Auswahl seiner Aufsätze in einer Festschrift heraus. Zehn Jahre später folgte eine weitere umfangreiche Festschrift, zu deren Mitherausgebern der Ministerpräsident dieses Landes zählt.

Ist Erdmann im Verlaufe seiner Tätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten und im Dienste des Wohles seines Staates, seines Landes, seiner Stadt und seiner Universität also zum bloßen Wissenschaftsmanager geworden, zu einer Art Galionsfigur, zu einem elder historian, wie man sagen möchte?

Sicher, er kann sich dem allen nicht entziehen, um so bemerkenswerter ist es, daß sein wissenschaftliches Schaffen dadurch nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern mächtig gefördert worden ist. 1966 - er wurde Rektor - erschien sein bahnbrechendes Buch über "Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg", die scharfsinnige, durchaus kritische Analyse eines Versuchs zur deutsch-französischen Aussöhnung, für die die Zeit und die Geister noch nicht reif waren. 1972 - er hatte gerade den Vorsitz im deutschen Bildungsrat niedergelegt - verblüffte er die internationale Geschichtswissenschaft mit der Riezler-Edition, die die seit 1964 erneut entbrannte Diskussion um die deutsche Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges auf eine neue Ebene hob, 1978 schließ-

lich veröffentlichte er - zusammen mit Martin Vogt - die Protokolle der Kabinette Stresemann, ein opustmagnum kritischer Editionstechnik.

Die Zeit reicht nicht, um auch nur einen Teil des Gesamtoeuvres Erdmanns, das nahezu 150 Titel umfaßt, sei es nur stichwortartig, zu würdigen. So lassen Sie mich mit einem Wort schließen, das Karl Dietrich Erdmann in einem Festvortrag der Universität zur Kieler Woche 1955 gesprochen hat. Es ging dabei um die:"Nationale und übernationale Ordnung in der deutschen Geschichte", um jenes Thema anzusprechen, das ihn nie losgelassen hat, in dem sein Begriff von Freiheit und Staatsverantwortung wurzelt. Er sagte: "Die Idee des sich selbst genügenden souveränen Nationalstaates als eines Machtstaates hat für uns Deutsche nach den Erfahrungen zweier Weltkriege ihre Faszination verloren. Von der Aufgabe und Verantwortung für eine nationale Ordnung im Sinne der Einheit und der inneren freiheitlichen Gestalt können wir uns jedoch nicht dispensieren, und wir dürften es nicht, selbst wenn wir es wollten. Und zwar deswegen nicht, weil die Idee der Nation... von ihrem Anfang und gegenwärtigen Stande her über sich hinaus weist in menschheitliche Zusammenhänge und auf das Bekenntnis zu ihnen.... Weil also die Nation, die sich aus der Geschichte recht versteht, der Ort ist, wo ein Volk nicht gebannt auf sich selber blickt, sondern wo es in Ehrfurcht hinschaut auf das, was unter uns, und auf das, was über uns ist."

Kulturpreisträger 1982 Professor Dr. phil. Karl Dietrich E r d m a n n

Herr Ministerpräsident,
Herr Stadtpräsident,
Herr Oberbürgermeister,
Magnifizenz,
liebe Freunde,
meine Damen und Herren,

die Überraschung war ebenso vollkommen wie die Freude groß, als ich die Nachricht erhielt, daß ich für den Kulturpreis der Stadt Kiel vorgeschlagen sei. Ich danke dem Kultursenat und ich danke der Ratsversammlung und ich danke allen denen, die so viele freundliche Worte an mich gerichtet haben für diese hohe Auszeichnung. Sie ist für den geborenen Kölner, dessen Herz jedesmal höher schlägt, wenn er den Rhein und die Domtürme sieht, eine Bestätigung dafür, daß diese helle Stadt Kiel und die weite Landschaft um die Förde ihm zur zweiten Heimat geworden sind. Ich nehme ihn zugleich entgegen als eine Bestätigung dafür, daß nach der Meinung dieser Stadt die Geschichtswissenschaft auf dem rechten Wege ist, wenn sie sich nicht hinter akademischen Mauern einschließt; als eine Ermutigung für den Historiker, das, was er zur geschichtlichen Situation zu sagen hat, in der Öffentlichkeit zu vertreten. Dabei muß er gewärtigen, daß er zwischen Propheten der Rechten und der Linken es niemandem immer recht macht. Und wenn er sich einmal zwischen sämtlichen Stühlen sitzend wiederfindet, so wird er sich sagen, daß dies vielleicht der für den Historiker angemessene Platz sei. Über die Tätigkeit des Historikers habe ich mich einmal mit meinem Kölner Landsmann Konrad Adenauer unterhalten. "Sie haben es gut", meinte er,"Sie sind ein Historiker, Sie haben es nur mit der Vergangenheit zu tun, sie brauchen nicht Stellung zu beziehen. Unsereiner aber beschäftigt sich mit der Gegenwart." Ich habe ihm gesagt, daß ich mich dieser Meinung nicht anschließen könne und habe ihm eine Reihe von Beispielen dafür gegeben, die zeigen, daß geschichtliche Sinnzusammenhänge sich für den Historiker um so eher erschließen, als er an der Gegenwart Anteil nimmt. Und das gilt auch für das Thema, das ich mit ihnen zusammen ein wenig bedenken möchte:"100 Jahre Kieler Woche - 100 Jahre deutscher Geschichte".

Die Kieler Woche ist von unverwechselbarer Eigenart. Niemand hat sie erfunden, so wie sie sich heute darstellt. In ihrem mehrfachen Gestaltenwechsel und in den Schwerpunktverlagerungen ihres Selbstverständnisses spiegeln sich Epochen der deutschen Geschichte. Heute verstehen wir in dieser Woche das Zusammenspielen vieler menschlicher Ausdrucksmöglichkeiten unter dem Leitmotiv der Musik von Wellen und Wind als einen Einklang von sportlichen Wettkampf, Marine, Volksfest, Kunst, Wissenschaft und kirchlicher Ökumene. Die Freude an diesem unserem Fest wird von einem bestimmten geschichtlichen Sinnverständnis getragen. Rektoren unserer Universität haben dem wiederholt in den Festversammlungen hier an dieser Stelle zur KIeler Woche mit der Umschrift des Universitätssiegels Ausdruck gegeben: "pax optima rerum", der Friede das höchste Gut; oder nüchtern ins Politische und Gesellschaftliche gewendet: statt Völkerkrieg oder Klassenkampf, friedliche Regelung nationaler und sozialer Konflikte. Es hat schon seinen guten Sinn, wenn dieses Wort, das der neugegründeten Universität mit auf den Weg gegeben wurde, als sie nach den Schrecknissen des 30jährigen Krieges gegründet wurde auch auf die festliche Bekundung des Lebenswillens dieser Stadt übertragen wird, die sich aus den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges in verjüngter Gestalt erhob. Aber wir wissen ja auch, daß das Wort Friede sich leicht dahersagen und leicht auch mißbrauchen läßt. Als Vokabel ist es geradezu zu einer Scheidemünze geworden, die als solche keinen sonderlichen Wert hat. Jeder mag sich das Seine dabei denken. Es gibt pazifistische und aggressive Friedensbewegungen, realistische und utopische. Das Wort als solches besagt nichts. Hinter ihm können sich sehr unfriedliche Absichten verbergen. In der Kieler-Woche-Rhetorik haben die Friedens-, Freundschafts- und Verständigungs-Vokabeln immer eine Rolle gespielt. Sie gehörten zum Ritual nicht nur in der friedlichen Weimarer und in der noch friedlicheren Bundesrepublik, sondern schon in der Zeit Wilhelms II, der sich gerne als Friedenskaiser feiern ließ, und auch in der Zeit Hitlers, der seine ersten Reden als Kanzler unter dem Titel "Das junge Deutschland sucht Arbeit und Frieden" herausgab oder der in dem Jahre 1939, in dem er den 2. Weltkrieg entfesselte, einen Parteitag ankündigte unter dem Titel "Parteitag des Friedens". Wir wollen solcher Rhetorik nicht weiter nachgehen. Fragen wir uns statt dessen, welche tatsächlichen Verhältnisse des äußeren Staatensystems und der sozialen Ordnung die Kieler Woche trugen, in welcher war sie eingespannt und wie hat sie durch geschichtliche Wandlungen hindurch ihre gegenwärtige Gestalt gefunden.

Und da lenken wir zunächst den Blick zurück auf das Jahr 1882. Man macht sich vielleicht nicht immer deutlich genug klar, daß das damals beginnende organisierte Regattasegeln auf der Förde noch keineswegs unter den politischen und sozialen Rahmenbedingungen ablief, die den Stil des weltpolitisch ausgreifenden wilhelmischen Zeitalters in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg prägten. Noch war Deutschland, vor 100 Jahren, vorwiegend ein Agrarstaat. Im Jahr 1882 lag der Anteil der im Bergbau und Industrie Beschäftigten trotz des stark einsetzenden Wachstums von Industrie und Handel immer noch unter dem der Beschäftigten in Land- und Forstwirtschaft - etwa 39 % : 43 %. Dem entsprach es, daß die Außenpolitik der 80er Jahre noch ganz im Zeichen der Bismarckschen Kontinentalpolitik stand. Die Friedenssicherung für das nach den Einigungskriegen saturierte Reich suchte Bismarck, indem er ein kompliziertes Vertragssystem aufbaute, dessen wichtigste Elemente der Zweibundvertrag mit Österreich, der das gute Nebeneinander beeinträchtigte. Dieser wurde 1882 ergänzt durch den Dreibund mit Österreich und Italien, wodurch der alte Widerstreit zwischen jenen beiden Mächten aufgefangen wurde. Ergänzend hierzu, und um die Bewegungsfreiheit des Reichs gegenüber den balkanischen Interessenkonflikten zwischen Österreich und Rußland zu wahren, veranlaßte er 1881 den kurzlebigen Dreikaiservertrag, dem 1887 der Rückversicherungsvertrag mit Rußland folgte. Das 1871 besiegte Frankreich suchte er von eventuellen Revanchegedanken auf nordafrikanische Kolonialinteressen abzulenken. Im Verhältnis zur britischen Seemacht gab es in seiner Sicht für die deutsche Kontinentalmacht keinen Gegensatz, der das gute Nebeneinander beeinträchtigte. Allerdings hat auch Bismarck Kolonialpolitik betrieben, und eine sehr erfolgreiche sogar, aber mit der linken Hand gleichsam und ohne es weltpolitischer Absichten wegen auf einen Konflikt mit anderen Mächten ankommen zu lassen. Es gab 1882 zwar schon eine Kriegsmarine, übrigens mit einem Infanteriegeneral als Chef der Admiralität, und Kiel war Reichskriegshafen. Aber eine Schlachtflotte, die in der Lage sein sollte, England die Stirn zu bieten, baute man erst, als nach dem Tod des alten Kaisers nach der Entlassung Bismarcks, nach der Kündigung des Rückversicherungsvertrages der sogenannte "neue Kurs" in der wilhelminischen Ära das Reich mehr und mehr in außenpolitische Isolierung führte. Eine auf Rüstung und vor allem Flottenrüstung gestützte "Weltpolitik", wie nun das neue Schlagwort hieß, war aber keineswegs nur eine Marotte des jungen Kaisers Wilhelm II, der als regelmäßiger Besucher der Kieler Woche dem ursprünglich rein segelsportlichen Ereignis den Charakter einer Machtdemonstration gab. Kiel rückte jedes Jahr für eine Woche in den Mittelpunkt einer höfisch-maritimen Selbstdarstellung des Kaiserreiches.

Flottenbau und Weltpolitik waren getragen von der Zustimmung einer breiten Öffentlichkeit. In der Wirtschaft spielte der Außenhandel eine zunehmende Rolle. Und zum Zeitpunkt der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals, eine andere Ziffer jetzt, während der Kieler Woche 1895 hatte die Zahl der in Deutschland in Bergbau und Industrie Beschäftigten die in Land- und Forstwirtschaft bereits erheblich überrundet - 44 % : 36 %.

Zeitcharakteristisch ist in diesem gleichen Jahre,1895,eine bekannte Rede des genialen Soziologen Max Weber in Freiburg. Er bezeichnete die Reichsgründung als einen "Jugendstreich,den die Nation auf ihre alten Tage beging und besser unterlassen hätte, wenn sie der Abschluß und nicht der Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtpolitik sein sollte." Die Frage war freilich, in welchem Stil eine dem Welthandel der wachsenden Industrienation entsprechende Weltpolitik betrieben werden sollte. Und hier sei der Blick auf Geschehnisse zweier Kieler Wochen gelenkt. 1897 wurde Bernhard von Bülow, der spätere deutsche Reichskanzler, an Bord der Kaiseryacht Hohenzollern zum Staatssekretär des Äußeren berufen. Die Aufgabe, vor die er sich durch den Kaiser gestellt sah, formulierte er so: "... für unsere Sicherheit eine Flotte zu bauen, ohne durch den Bau dieser Flotte in Krieg mit England zu geraten." Dies war, wie sich herausstellen sollte, die Quadratur des Kreises und der Auftakt zu einem beispiellosen Wettrüsten, auf beiden Seiten von mancher Beteuerung der friedlichen Absichten begleitet. Aber noch drohender als sie tatsächlich gemeint war, ließen die Rhetorik und die Gestik des Kaisers die Flotte erscheinen. Als er im gleichen Jahre seinen Bruder Prinz Heinrich auf dem Kieler Schloß zu einem Ostasienkommando verabschiedete, fiel das Wort von der "gepanzerten Faust", mit der er dreinfahren möge. Und Prinz Heinrich, so berichtet Bülow, habe nun in einem nicht zu überbietenden Byzantinismus geantwortet, daß er: "das Evangelium Eurer Majestät geheiliger Person" im Ausland predigen werde, denen, die es hören, und denen, die es nicht hören wollten. Als im Jahre 1904 der englische König Eduard VII die Kieler Woche besuchte, warnten Tirpitz, der Erbauer der Flotte, und Bülow davor, dem Gast mit der Vorführung der ganzen inzwischen zu beträchtlicher Stärke angewachsenen Armada imponieren zu wollen. Der Kaiser versprach es, aber, so Bülow, "am nächsten Tage stellte sich heraus, daß er trotzdem im Laufe der Nacht durch das Marinekabinett direkt Weisung gegeben hatte, auch den kleinsten Kahn nach Kiel zu schicken."

Es war ein berauschender Anblick, der sich den Augen während der wilhelminischen Kieler Wochen darbot. Die Bilder des zeitgenössischen Malers Fritz Stoltenberg vermitteln etwas von dem Eindruck: Die hellgrauen, mit überdimensionalen Flaggen geschmückten Kriegsschiffe der kaiserlichen

Marine; dazu die aus fremden Ländern, in viel größerer Zahl als heute dicht gedrängt im Hafen; die prächtig sich aufbauschenden Segel der großen Schoneryachten; das Kommen und Gehen fremder Potentaten vom belgischen König bis zum russischen Zaren; die dazugehörige Entfaltung eines farbigen, höfisch-militärischen Zeremoniells an und auf der Förde. Eine Festhalle, die für die Kanaleinweihung an der Holtenauer Schleuse an Land in Form eines Dreimasters im barockem Stil erbaut wurde, legt den Vergleich des wilhelminischen Kieler-Woche-Rituals mit jenen barocken Festen nahe, in denen die Welt, mit einem Titel Calderons, als ein "großes Welttheater" verstanden wurde.

Und die Zuschauer jener festlichen Schaustücke? Natürlich standen viele am Ufer und schauten hin auf das, was geboten wurde. Andere wirkten mit als Matrosen und Skipper und Heizer und in schnell wachsender Zahl als Arbeiter, die auf den Werften am Ostufer die Schiffe bauten. Aber als Mitspieler waren diese am Fest kaum beteiligt oder nur in so untergeordneten Rollen, wie in der Gesellschaft des kaiserlichen Deutschlands überhaupt.

Machen wir uns das an einem Beispiel klar. Die Wahlrechtsbestimmung, d. h. die Frage, wer wählen darf und wie gewählt wird, ist immer ein Kennzeichen der jeweiligen politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Bürger unserer Stadt übten ein dreifaches Wahlrecht aus: für den Reichstag als Deutsche und als Preußen für das Abgeordnetenhaus und als Kieler für die Stadtverordnetenversammlung. Das Reichstagswahlrecht war demokratisch. Bismarck hatte es von der revolutionären Paulskirchenverfassung übernommen. Das Ergebnis war, daß im letzten Reichstag im Kaiserreich 1912 aus Schleswig-Holstein nur Abgeordnete der Linken, d. h. Sozialdemokraten und Fortschrittler, in den Reichstag entsandt wurden. In Preußen war das Dreiklassenwahlrecht, das die breiten Massen gegenüber den Besitzenden und höher Verdienenden benachteiligte. Ergebnis: im 1913 gewählten preußischen Landtag saß kein sozialdemokratischer Abgeordneter und nur drei Fortschrittliche gegen 14 Großbürgerliche und Konservative. Auch das Kommunalwahlrecht in Kiel benachteiligte die arbeitenden Massen in erheblicher Weise. Man unterschied zwischen Einwohnern und Bürgern. Wählen durften nur die Bürger, und das Bürgerrecht war an Steueraufkommen gebunden, dessen Schwelle in der Zeit des rapiden Wachstums der Industrie und der Bevölkerung nicht etwa gesenkt, sondern verschiedentlich angehoben wurde mit dem Ergebnis, daß in der Zeit etwa vom Beginn der Kieler Woche bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges

die Zahl der wahlberechtigten Bürger stufenweise von 9,6 auf 4 % der Einwohner sank. Um es einmal ganz drastisch auszudrücken: während die Zahl der stolzen Schiffe wuchs, die die Kieler Woche mit ihrem maritimen Glanz versahen, verminderte sich das politische Mitbestimmungsrecht der Kieler Arbeiterschaft, die auf den Werften diese Schiffe baute. Werfen wir noch einen Blick in die damals gültige Magistratsverordnung über das Wahlverfahren.Sie sollte die öffentliche und die kontrollierte Stimmabgabe sicherstellen. Und darin heißt es, nachdem geschildert ist, wie jeder einzelne an den Tisch herantreten muß, geht es wörtlich weiter: "Es nennt der Wähler den Namen derjenigen Person, die er wählen will. Der Protokollführer schreibt diesen Namen unter Kontrolle des Wahlvorstehers in der dafür bestimmten Spalte der Wahlliste auf derjenigen Reihe nieder, auf welcher der Name des Wählers steht." Aufgrund des so gewonnenen Überblicks über die politische Gesinnung aller einzelnen Bürger war es möglich, wahlgeographisch ständig Stimmbezirke derart zu schneiden, daß sie möglichst vielen eine bürgerliche Mehrheit garantiert erschienen. Und dennoch wuchs infolge steigender Löhne die Zahl der Arbeiter, die die Zensushürde überstiegen und das Bürger- und Wahlrecht erhielten. Die Berufs- und Wahlstatistiken zeigen, daß sich damals Zugehörigkeit zum Stand der Arbeiter und Gesellen und Anhängerschaft der Sozialdemokraten fast vollständig deckten. Bis 1914 hatten die Vertreter der Arbeiterinteressen in der Stadtverordnetenversammlung das zahlenmäßige Gleichgewicht mit den Bürgerlichen errungen, Ergebnis eines langen und zähen Klassenkampfes gegen bestehende politisch-gesellschaftliche Diskriminierungen.

Inwiefern haben diese kommunalen Wahlrechtsprobleme etwas mit der Kieler Woche zu tun, werden Sie fragen. Insofern, als sie hindeuten auf den tiefen Riß in der Gesellschaft des Wilhelminischen Deutschlands,das sich in der Kieler Woche in so festlicher, froher und selbstbewußter Weise darstellte. Es ist dem kaiserlichen Deutschland nicht gelungen, mit diesen Problemen fertig zu werden,trotz der ebenfalls vor hundert Jahren, etwa gleichzeitig mit Beginn der organisierten Regattasegelei auf der Förde, einsetzenden Sozialgesetzgebung Bismarcks. Mit der Krankenversicherung, der Unfallversicherung, der Invaliden- und Altersversicherung, alles in den 80er Jahren, wurden zwar die ersten Verspannungsseile des sozialen Netzes gezogen, dessen wir uns heute rühmen. Aber diese fortschrittlichen sozialen Gesetze

vermochten ebensowenig wie verschiedene christlich-soziale und liberal-soziale Bemühungen um eine Lösung der sozialen Frage, die bis in das Fundament reichenden Risse in der Gesellschaft des kaiserlichen Deutschlands zu kitten. Allerdings haben manche der damals gegebenen Impulse weiter gewirkt. So sei hier schon hingewiesen auf Theodor Heuss, die Integrationsfigur der neuen Kieler Woche nach dem Zweiten Weltkrieg, der schon im kaiserlichen Deutschland im Kreise und als Mitarbeiter von Friedrich Neumann von dessen national-sozialer Idee einer Versöhnung von Demokratie und Kaisertum, von Arbeiterschaft und Nation beeindruckt war.

Deutschland ging in die Bewährungsprobe des Ersten Weltkrieges, belastet mit der Hypothek der ungelösten sozialen Frage. Als das Reich wegen der Ermordung des österreichischen Thronfolgers im Juli 1914 Österreich-Ungarn gegen Serbien unterstützte und damit das Risiko auf sich nahm, in einen allgemeinen europäischen Krieg verwickelt zu werden, da stellte der Reichskanzler Bethmann Hollweg jedoch eben diesen "Sprung ins Dunkle" - so seine Worte damals - zu verantworten hatte, die realistische Prognose, daß der Krieg, wie er auch ende, den Umsturz alles Bestehenden bringen werde. Da er konservativ gesonnen war und als Folge des Krieges den Umsturz befürchtete, fürchtete er auch den Krieg mehr, als daß er ihn gesucht hätte. Es sei hier im Hinblick auf eine Debatte, die die Gemüter vor einigen Jahren erregt hat, folgendes festgestellt: Kriegsziele über die Eroberung von Gebieten im Osten und Westen sind erst aufgestellt worden, nachdem der Krieg ausgebrochen war. Deutschland hat aber nicht, wie man behauptet hat, diesen Krieg von langer Hand bewußt vorbereitet und herbeigeführt, um Eroberungen zu machen. Das ist heute auch in der internationalen Forschung weithin anerkannt. So lesen wir z. B. in einer eben jetzt erschienenen Darstellung von zwei führenden französischen Deutschlandkennern, die sagen, "es wäre unsinnig und anachronistisch, wenn man die Kriegsziele, die im Kriege formuliert wurden, als Kriegsursache interpretieren wollte."

Der Krieg ging verloren und mit ihm die Schlachtflotte, die sich politisch und strategisch als eine Fehlkalkulation erwiesen hatte. Das monarchische Regime brach in sich zusammen, der Kaiser desertierte auf den Rat Hindenburgs nach Holland, und aus den Wirren der Novemberrevolution entstand

im Ergebnis die demokratische Weimarer Republik. Die Kieler Woche fand sich zurückgeworfen auf ihr erstes und ursprünglichstes Element, das Segeln. Die Boote, die sich zur Regatta versammelten, waren kleiner als früher, das Unternehmen wurde sportlicher, das große Dekor nach außen und die staatliche Repräsentanz fehlten. Niemand hätte die Kieler Woche der Weimarer Zeit noch als ein allgemeines nationales Fest zur Selbstdarstellung des Reiches begreifen können. Wie wäre es dann auch denkbar gewesen in einer Zeit, in einer "Republik ohne Republikaner", gegen die auf der äußersten Rechten und äußersten Linken ihre Feinde anmarschierten unter der roten Fahne mit dem Hakenkreuz oder Hammer und Sichel, jenachdem, während es auf dem Parteienfeld zwischen den Extremen die einen immer noch die schwarz-weiß-rote Fahne schwenkend, während der schwarz-rot-goldenen Republik von ihren eigenen Anhängern der Ruf entgegenschallte: "Republik, das ist nicht viel, Sozialismus ist das Ziel."

Kiel war von diesen Unsicherheiten des historisch-politischen Selbstverständnisses besonders betroffen. Hier war die Flottenmeuterei vom November 1918 auf das Land übergesprungen und hatte sich mit revolutionären Bestrebungen der Arbeiter verbunden, hier hatte aber auch der reaktionäre Kapp-Putsch vom März 1920 zunächst Erfolg gehabt. Auf dem Kieler Schauplatz waren die inneren deutschen Gegensätzlichkeiten besonders hart in Erscheinung getreten. Um die Verbindung des Namens Kiel mit kaiserlicher Flottenmacht einerseits und Flottenmeuterei andererseits zu überdecken und das Bild der Stadt mit anderen positiven, werbenden Vorstellungen zu verbinden, kam man auf den Gedanken, neben den Segelregatten des Sommers Jahr für Jahr eine Kieler Herbstwoche für Kunst und Wissenschaft durchzuführen mit Vorträgen, Musik, Theater.

Bedeutende Redner konnten gewonnen werden, und unter ihnen einmal z. B. Albert Schweitzer, der weltberühmte theologische Forscher und Organist, der seine "Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben" als Arzt im afrikanischen Urwald in beispielhafter Weise vorlebte und sie hier in Kiel vortrug. Es waren Zeichen eines neuen Stils. Es gelang in der Tat, mit dem Namen Kiel eine neue Sinngebung zu verbinden: Brücke zum skandinavischen Norden zu sein. Denn viele Gäste kamen aus dem Ausland und besonders aus den skandinavischen Ländern, und dies traf neben der Kulturwoche auch für die eigentlichen Kieler Segelwochen zu. Schwedische Segler waren die Ersten, die sich hier beteiligten an den Regatten, und 1925

wurde schwedischen Kriegsschiffen ein begeisterter Empfang bereitet. Es sei hier vermerkt, daß nach dem Ersten Weltkrieg offizielle Kontakte mit dem Ausland im sportlichen wie im kulturellen Bereich sehr viel zögernder in Gang kamen als nach dem Zweiten Weltkrieg. Die alten Organisationen der internationalen Wissenschaft wie die Assoziation der wissenschaftlichen Akademien waren durch den Krieg zerrissen worden, und in den nach dem Krieg entstandenen neuen Zusammenschlüssen blieben die Deutschen lange, lange Zeit ausgeschlossen. Da waren es die skandinavischen Länder, von denen frühe Initiativen ausgingen, Deutschland wieder in die internationalen Kulturverbindungen einzubeziehen. Um ein mir naheliegendes Beispiel zu nennen: In Oslo fand 1928 der erste internationale Historikertag statt, zu dem auch die Deutschen wieder eingeladen waren. Es war gleichsam eine Entsprechung zu dem von deutscher Seite dankbar gerühmten "Geist von Oslo", wenn im folgenden Jahre in Kiel die Kulturveranstaltung als "Nordisch-deutsche Woche für Kunst und Wissenschaft" durchgeführt wurde, und zwar in der vorletzten Juni-Woche unmittelbar vor den Regatten. Es lag nahe, beides eines Tages zusammenzuführen zu einem umfassenden segelsportlich-kulturellen Stadtfest.

Der außenpolitische Hintergrund dieser Entwicklung war nach dem erschütterungsreichen Anfangsjahren der Weimarer Republik der langsame Wiederaufstieg des Reiches in den Kreis der europäischen Mächte in der Ära Stresemann, etwa 1924 bis 1929. Marksteine dieses Weges: Die Locarnoverträge mit dem Westen, der Berliner Vertrag mit der Sowjetunion und der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Diese Revisionspolitik, die den Zweck hatte, Deutschland Schritt um Schritt in geduldiger Bemühung von den Belastungen des Versailler Friedensvertrags zu befreien, konnte, solange Stresemann lebte, bis 1929 auf die gemeinsame Unterstützung aus den Parteien von den Sozialdemokraten über das katholische Zentrum und die Demokraten bis zur rechtsliberalen Deutschen Volkspartei rechnen. D. h. die politischen Interessenvertreter der verschiedenen sozialen Schichten, Arbeitnehmer und Arbeitgeber, fanden sich in einem allen gemeinsamen übergeordneten Interesse, in dem, was man mit einem schönen alten, manchmal heute ein wenig spöttisch beiseite geschobenen Wort als Gemeinwohl bezeichnet. Als beispielhaft ist hier der Name Karl Legiens, des Kieler Reichstagsabgeordneten und Gewerkschaftsführers zu nennen, der im Zusammenbruch des Kaiserreiches zusammen mit dem Ruhrindustriellen Stinnes der Hauptpromotor einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Gewerkschaften und Unternehmerverbänden geworden war. Diese hatten dann gemeinsam im

übergeordneten Interesse aller die schwierige Aufgabe angepackt, sechs Millionen heimkehrender Soldaten wieder in Arbeit zu bringen und die Kriegsproduktion auf Friedensproduktion umzustellen. Später, nach dem Tode Stresemanns, unter den Belastungen der Weltwirtschaftskrise, fanden sich die demokratischen Parteien nicht mehr bereit und fähig, sich zusammenzuraufen. Ihre Bereitschaft zum demokratischen Kompromiß war frühzeitig aufgezehrt. Sie schalteten schon drei Jahre vor der sogenannten Machtergreifung sich selber und den Reichstag aus der Verantwortung aus und öffneten denen, die auf der Rechten auf diesen Selbstmord der Demokratie nur gewartet hatten, ein bequemes Eindringen in das so geschaffene Machtvakuum.

In den folgenden Jahren wurde die Kieler Woche ganz in den von Berlin gesteuerten nationalsozialistischen Propagandaapparat eingespannt. Es ist notwendig, daran zu erinnern, daß diese Ideologie in Schleswig-Holstein aus mancherlei hier nicht zu erörternden regionalen Ursachen ein besonders starkes Echo gefunden hatte. Schleswig-Holstein war bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 der erste Wahlkreis mit einer absoluten Mehrheit für die NSDAP; und in Kiel war sie zur relativ stärksten Partei angewachsen. Die begeisterten Heil Rufenden wurden in dem "seglerischen Nürnberg", zu dem man die Kieler Woche hochstilisieren wollte, unter den die Wirklichkeit vernebelnden olympischen Friedens- und deutschen Volksgemeinschaftsparolen nicht gewahr, wie sehr sie mit Hilfe von gutem Segelsport und brillantem Feuerwerk für verderbliche Zwecke manipuliert wurden. Es ist an der Zeit, daß eine Untersuchung vorbereitet wird, die zeigt, in welchem Maße es in Schleswig-Holstein und Kiel auch Widerstand gegeben hat.

Nach der Zerstörung der Stadt im Bombenkrieg, nach dem Zusammenbruch und der Teilung des Reichs blieben in allen Nöten, Ungewißheiten und Anstrengungen des Wiederaufbaus den Kielern die weite Landschaft der Förde und der Kieler Bucht als eine Herausforderung, ihr altes Fest aus dem Elementaren und Unzerstörbaren her zu erneuern. Man kann nicht ewig in Sack und Asche gehen. Auch die Freude des Wettkampfes draußen auf See, die Verzauberung durch Kunst und das Fragen und Antworten in der Suche nach Erkenntnis ist eine Art der Vergangenheitsbewältigung. Und diese Elemente, die schon früher aufeinander zustrebten, jetzt zu einer neuen Form der Kieler Woche zusammenzuschließen, sie einzubetten in ein volkstümliches Fest, dem Ganzen darüber hinaus eine politische Bedeutung zu geben durch Begegnungen von Parlamentariern und Ministern aus Deutsch-

land und den Nachbarländern und nicht zuletzt die Sitte zu erneuern, daß die Anwesenheit des Staatsoberhauptes die nationale Bedeutung dieses regionalen Festes sichtbar macht - dies war die Vision, von der Andreas Gayk sich leiten ließ, der mitreißende Oberbürgermeister aus der ersten Zeit des Wiederaufbaus.

Als dem früh Verstorbenen 1955 posthum der Kulturpreis verliehen wurde, charakterisierte der Oberbürgermeister Müthling ihn als einen Mann, der romantisch genug gewesen sei, "die Achtung vor den Träumen seiner Jugend zu bewahren." Und zu diesen Traumvisionen gehörte, was der Tätige,der Planende, der Wirklichkeit Zugewandte über die Kieler Woche ein Jahr vor seinem Tode gleichsam als sein Vermächtnis schrieb: sie möge "den Geist der materiellen, geistigen und sittlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes" , seine "seelische Wandlung" sichtbar machen. Als ich dies las, kam es mir vor wie ein Widerhall von Dichterworten aus jener fernen, vergangenen, nach Erneuerung rufenden Zeit der Französischen Revolution und eben der deutschen Romantik. Mir gehen Worte Hölderlins durch den Sinn, der nach Städten rief, nach Städten in Deutschland, "hell und offen und wach, reineren Feuers voll", der nach erhöhter Gemeinsamkeit in Feier und Spiel suchte, damals als Frage an die Deutschen in die Worte seines Griechenlandmythos gekleidet: "Wo ist dein Delos, wo dein Olympia, daß wir uns alle finden am höchsten Fest?"

Nun zurück von der Erinnerung an jene frühe Suche nach dem Fest der Deutschen zur Kieler Wirklichkeit und zu den historischen Bedingungen unseres eigenen Festes. Der Wiederaufbau nach dem Kriege vollzog sich in dem außenpolitischen Rahmen, der durch die Spaltung Deutschlands und die Westintegration der Bundesrepublik gegeben war. Der Friede, das höchste Gut, auch wenn wir wissen, daß der Preis, den Deutschland, nachdem es 1939 den Krieg gewollt hatte, für den gegenwärtigen Frieden in Europa zu zahlen hatte, die staatliche Teilung ist. Die staatliche Wiedervereinigung um den Preis der Neutralität zwischen den Systemen totalitärer und rechtsstaatlicher Gesellschaftsordnung, jener alte und heute sich wieder regende Mythos vom"dritten Weg", vom "deutschen Sonderweg" zwischen Ost und West ist, wenn ich das richtig registriere, in den staatspolitischen Veranstaltungen der Kieler Woche niemals als eine mögliche oder wünschbare Vorstellung aufgetaucht. Aber man hat in dieser Stadt, geleitet von der Idee einer trotz der Trennung bestehenden Gemeinsamkeit, das Mögliche getan, um gerade in der Kieler Woche durch die Pflege sportlicher,

künstlerischer, wissenschaftlicher und kommunalpolitischer Beziehungen das Bewußtsein davon lebendig zu halten, daß die beiden Teile Deutschlands aufeinander angewiesen bleiben. Das gleiche gilt für die Teilung und die Zusammengehörigkeit Europas. Die Notwendigkeit einer festeren westlichen Gemeinschaftsbildung ist auf den Kieler Wochen wiederholt thematisiert worden. Zugleich blieb man nachhaltig bemüht um die Beteiligung von Gästen aus Osteuropa und um die Vergegenwärtigung eines umfassenden Zusammenklanges europäischer Kultur durch Musik und durch Ausstellungen bildender Kunst, besonders etwa aus Polen und aus Rußland. Die Wirklichkeit der deutschen Gegenwart, mit dem was wir sind und mit den offenen Fragen, die ungelöst vor uns stehen, spiegelt sich in der Kieler Woche.

Und das gilt auch für innenpolitische und soziale Rahmenbedingungen, in denen sie sich abspielt. Soziale Sicherheit, persönliche Freiheit und politische Rechtsgleichheit kennzeichnen die Ordnung der Bundesrepublik. Der offene Volksfestcharakter der vielgestaltigen Kieler Woche zeugt dafür. Dabei wissen wir uns bedrängt von Problemen, deren Nichtlösung unsere Staats- und Gesellschaftsordnung in Frage stellen würde, um nur zu nennen; das Drängendste, die wachsende Arbeitslosigkeit, dann das Menetekel einer drohenden Funktionsunfähigkeit des parlamentarischen Systems, wenn wir beobachten, wie als Ergebnis von Länderwahlen die Fähigkeit und Bereitschaft zum demokratischen Kompromiß verlorengeht oder wenn neulich bei der großen Friedenskundgebung in Bonn von einem der Hauptredner die Unregierbarkeit der Bundesrepublik herausfordern angekündigt wurde. Und dann hier und da das Aufflackern von Terror gegen das freie Wort des Andersdenkenden. Der Berliner Philosoph Weischedel hat in einer Rede auf der Festsitzung in dieser Ratsversammlung unsere Gegenwart gerade zu bezeichnet als die Geschichtsepoche eines "verzweifelnden Kampfes der Freiheit um ihre Rettung in einer Welt der hereinbrechenden Unfreiheit", und damit war gar nicht so sehr die Bedrohung von außen gemeint. Ich erinnere mich eines beschämenden Vorganges in unserer Universität am Vorabend der Kieler Woche 1973. Herbert Weichmann, der ehemalige Hamburger Oberbürgermeister, Grandseigneur sozialdemokratischer Staatspolitik, wollte über das Thema sprechen "Grundgesetz in Not", studentischer Terror machte die Rede unmöglich. Bedrückender noch als den Vorfall selber fand ich die im Unterschied zu der eindeutigen Haltung der Gewerkschaften sehr zögernde Verurteilung des Vorganges durch seine Partei, die sich erst gegen Ende der damaligen Kieler Woche zu einer

verklausulierten Distanzierung verstand. Man hatte weithin vergessen, daß nach jenem, ja oft gehörten und zitierten, großartigen Wort von Rosa Luxemburg die Freiheit immer die Freiheit des Andersdenkenden ist. Ein Wort, das zu Recht vor wenigen Tagen bei der Aufstellung des Erinnerungsmals an die Kieler Ereignisse vom November 1918 ins Gedächtnis gerufen wurde.

Gehört es doch zur Funktionsfähigkeit unserer Gesellschaft, die von praktizierter Toleranz abhängig ist, auch, daß wir Verständnis aufbringen für die gegensätzlichen geschichtlichen Kräfte, aus denen unsere Gegenwart geworden ist. Ich denke da an den Streit, um eben dieses jetzt aufgestellte Erinnerungsmal an den Zusammenbruch und die Novemberrevolution. Ich halte es für gut, daß es in der Gestalt dieses Zeichens einen solchen Anruf zur Nachdenklichkeit gibt. Die Revolution gehört in ihren in sich widersprüchlichen Kräften ebenso zu den nicht wegdenkbaren Ereignissen unserer Geschichte, die wir in unserem Gedächtnis wachhalten sollten, wie jene anderen Zusammenhänge, an die mit voll historischem Recht mit den Namen Tirpitzmole, Scheerhafen, Hindenburgufer erinnert wird. Eine Straße unserer Stadt trägt den Namen Carl Legiens. Man könnte sich denken, daß eine andere nach Gustav Noske benannt würde, denn beide, Legien und Noske, haben dazu beigetragen, daß die von Kiel ausgehende Revolution im Endergebnis nicht zu einem Rätestaat, sondern über die demokratisch gewählte Nationalversammlung zur parlamentarischen Weimarer Republik führte. Schauen wir uns doch um. In Paris gibt es Denkmäler für Karl den Großen und Jeanne d'Arc, im Panthéon sind die Sarkophage der Revolutionsdenker, im Invalidendom wird das Gedächtnis Napoleons wachgehalten. In London steht in der Nähe des Tores, durch das die Königin zur Parlamentseröffnung schreitet, ein Denkmal des Revolutionärs Oliver Cromwell, der einen König auf Schafott schickte.

Theodor Heuss hat einmal während einer Kieler Woche an dieser Stelle in der Ratsversammlung von der "mühsamen Wanderung der Deutschen zu sich selbst" gesprochen. Er sah das Nachdenken über Geschichte als ein "Zu sich selbst kommen". Unter diesem Gedanken spricht mich ein Bildwerk an, das für mich den idealen geistigen und nicht nur räumlichen Mittelpunkt unserer Stadt markiert: der Geistkämpfer von Barlach. Ich möchte zum Schluß den Blick auf ihn lenken. Er wurde 1928 vor der Heilig Geist Kirche aufgestellt, 1937 als ein Stück entarteter Kunst entfernt, und 1954 zur Kieler Woche vor der Nikolai-Kirche wieder errichtet. Auf einem ungezähmten Tier, das animalisch Wilde und Dämo-

nische verkörpernd, steht der geflügelte Schwertträger. Die Engelsflügel kennzeichnen ihn als Boten, eben als "Angelos", der ein Wort zu künden hat. Aber noch, so scheint es, ist er auf der Suche nach der rechten Aussage. Sein Stand auf dem Rücken des Tieres ist nicht fest, sondern mit abwärts zeigenden Füßen so,als drohe er abzugleiten. Und mit dem Schwert holt er nicht zum Schlage aus. Noch hält er die Schläfe an das kühle Metall gelehnt, gesammelt, skeptisch, nachdenklich.

Es gehört zur inneren Spannweite Kiels, daß inmitten ihres nüchternen, auf praktische Lebensbewältigung gerichteten Wesens dieses nachdenkliche Bildwerk steht.

Als künstlerisches Symbol ist es eine Entsprechung zum elementar Klimatischen der winddurchwehten Straßen und Plätze in dieser "gut durchlüfteten Stadt", wie sie Theodor Heuss einmal nannte. Der Wind ist ein biblisches Symbol des Geistes, der weht, wo er will oder der auch dann wieder auch einmal nicht weht, wenn man ihn gerne hätte auf manchen Kieler Wochen.

Frischer Regattawind und Zuspruch von den guten Geistern ihrer Geschichte mögen dieser Stadt, die auf 100 Jahre Kieler Woche zurückblickt, auch fürderhin helfen, in diesem Fest sich selber darzustellen - und ihre Träume. Ihr sei abschließend noch einmal Dank dafür gesagt, daß dabei auch das Nachdenken über Geschichte seinen Platz findet als eine Hilfe auf der"mühsamen Wanderung der Deutschen zu sich selbst".

Stadtpräsident

Gregonius

Schriftführer

Hauptamt

Kiel, den 18. August 1982

Verleihung des Kulturpreises der Landeshauptstadt Kiel 1982
an Herrn Prof. Dr. phil. Karl Dietrich Erdmann

1) Vermerk

Die anläßlich der Festsitzung der Ratsversammlung am Montag, den 21. Juni 1982 gehaltenen Ansprachen sind auf Tonband aufgenommen und anschließend geschrieben worden.

Da es sich nicht um eine Arbeitssitzung der Ratsversammlung handelt - es wurden keine Beschlüsse gefaßt -, erübrigt sich die Einschaltung des Rechtsamtes. Dieses Jahr wurden, wie auch schon in den letzten Jahren, die Ansprachen nicht als Niederschrift zusammengefaßt, sondern in Form einer Dokumentation, die vom Stadtpräsidenten und vom Schriftführer unterzeichnet wurde.

2) Je eine Ausfertigung der Dokumentation erhalten das Büro des Stadtpräsidenten, die CDU-Fraktion, die SPD-Fraktion, die F.D.P.-Fraktion und die Ratsfraktion DIE GRÜNEN. Das Kulturamt erhält 10 Exemplare.

3) Durchschrift dieses Vermerks befindet sich in der Akte 00.0.24.04.

4) Zum Vorgang.

Gregonius